

Ruth Kvarnström-Jones

STOCKHOLM

Die fabelhaften Frauen
des Grand Hôtel

Ruth Kvarnström-Jones

STOCKHOLM

Die fabelhaften Frauen
des Grand Hôtel

Roman

Übersetzt von Karin Dufner

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel
»De fenomenala fruntimren på Grand Hôtel«
bei Printz Publishing, Schweden.

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich
geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text-
und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

2. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2023 by Ruth Kvarnström-Jones
Published by agreement with Norstedts Agency.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2024 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Andreas Feßer

Umschlaggestaltung: www.buerosued.de

Umschlagmotiv: Abigail Miles/Arcangel Images;
mauritus images/Mkox55/Alamy/Alamy Stock Photos;
www.buerosued.de

Karte im Innenteil © Sarah Ljungdahl Holst
KW · Herstellung: kw

Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7645-0894-4

www.blanvalet.de

*Für meine liebste Maxine.
Möge dein Geist immer so lebensfroh
und faszinierend bleiben wie der von Wilhelmina.*



Die handelnden Personen

RÄTTVIK, DALARNA

Die Ekmans

Karl und Viveka Ekman

Jon Ekman

Ottilia Ekman

Torun Ekman

Birna Ekman

Victoria Ekman

Cousine Anna

Arvid Blomqvist

GRAND HÔTEL

Die Cadiers

Régis (Gründer) und Caroline Cadier

Die Skoghs

Wilhelmina und Per Skogh

Brita (Haushälterin)

Mitglieder des Vorstands

Axel Burman

Algernon Börtzell

Leutnant Ehrenborg
Oscar Holtermann
Ehrenfried von der Lancken
Carl Liljevalch
Ivar Palm

Hauswirtschaft

Margareta Andersson (Hausdame)
Beda Johansson
Märta Eriksson
Karolina Nilsson

Gastronomie

Gösta Möller (Maître d'hôtel)
Sam Samuelsson (Küchenchef)
Charley Löfvander (Barchef)
Fredrik Nyblaeus (Bankettabteilung)
Kristian (Barmann)
Monsieur Blanc (Sommelier)

Empfang

Knut Andersson
Edward Hansson

Floristik

Josef Starck
Maj Starck (seine Frau)

Verwaltung

August Svensson

Andere

Dr. Karl Malmsten
Chefinspektor Ström

Gern gesehene Gäste

Sarah Bernhardt (Schauspielerin)
Elsa Beskow (Illustratorin)
Armand Fallières (französischer Präsident)
Henning Halleholm (Industrieller)
Ellen Key (Frauenrechtlerin)
Rudyard Kipling (Schriftsteller)
Selma Lagerlöf (Schriftstellerin)
Franz Lehár (Komponist)
Anna Lindhagen (Frauenrechtlerin)
Elisabet Silfverstjerna (Hofdame)
August Strindberg (Schriftsteller)

Ungern gesehene Gäste

Kajsa (Dame des horizontalen Gewerbes)

Königliche Hoheiten

Königin Josefina
König Oskar II. und Königin Sophia
König Gustav V. und Königin Victoria
Kronprinz Gustav Adolf und Kronprinzessin Margaret
Edward VII. und Königin Alexandra (Großbritannien)
Kaiserin Eugénie (Frankreich)
Königin Margherita (Italien)

Im Grand Royal

Lotten Rönquist (Künstlerin)
Ernst Stenhammar (Architekt)
Carlsson & Löfgren AB (Innenausstattung)
Graham Brothers (Aufzüge)

Kapitel 1

*Vorstandssitzung, Grand Hôtel Stockholm,
10. Dezember 1901*

»Meine Herren.« Algernon Börtzell, königlicher Schatzmeister und Vorsitzender der Aktiengesellschaft Nya Grand Hôtel, tippte mit der goldenen Spitze seines Federhalters auf das Blatt Papier, das vor ihm lag. »Die Zeit ist reif, wir müssen endlich handeln.«

»Fürwahr.« Ehrenfried von der Lancken, stellvertretender Zivilgouverneur von Stockholm, verstaute seine Uhr wieder in der obersten Westentasche. »In weniger als drei Stunden beginnt die Zeremonie zur Verleihung des Nobelpreises. Ich muss noch einiges vorbereiten und darf auf keinen Fall zu spät kommen.« Dass er das Wort *spät* förmlich hervorstieß, sollte seine Entschlossenheit wohl betonen. »Wie ich annehme, sind die Preisträger angemessen im Hotel untergebracht.«

»Etwas anderes ist mir nicht bekannt«, erwiderte Börtzell. »Alle vier Suiten sind elegant ausgestattet und der Inbegriff von Komfort. Natürlich haben die Räumlichkeiten Blick aufs Wasser. Selbst an einem Winterabend ist die Aussicht sensationell.« Von seinem Platz am Kopf des Tisches aus mit Intarsien geschmücktem Walnussholz konnte er durch ein Bogenfenster hinaussehen zum königlichen Palast in der Gamla Stan, der Altstadt von Stockholm, die sich auf einer Insel zwischen Norrmalm und Södermalm befand. »Ich glaube, heute Abend wird Haselhuhnbrust serviert, das dürfte unsere illustren Gäste gebührend beeindrucken.«

Axel Burman, ein angesehener Finanzier und größter Anteilseigner der Aktiengesellschaft Nya Grand Hôtel, beugte

sich vor. »Sagen Sie, Algernon, ist es eigentlich wahr, dass der König das Konzept ablehnt, die Preise auch an Ausländer zu verleihen?«

Börtzell förderte eine Zigarre aus seiner Innentasche zutage und zündete sie an. »Drücken wir es einmal so aus, dass Seine Majestät mehr Begeisterung an den Tag legte, nachdem man ihn ausführlich darauf hingewiesen hatte, dass Schweden international in vollem Glanz präsentiert würde. Falls sich der heutige Tag als Erfolg erweist und es uns gelingt, die Verleihung des Nobelpreises als jährliches Ereignis zu etablieren, werden Schweden und Nobel noch für viele zukünftige Generationen von Wissenschaftlern von Bedeutung sein.«

»Nicht wenn wir heute Abend alle zu spät kommen.« Von der Lancken machte aus seiner Ungeduld keinen Hehl. »Was gibt es denn noch zu erörtern? Wir haben uns heute hier versammelt, weil sich das Grand Hôtel in einer angespannten finanziellen Lage befindet, wogegen wir etwas unternehmen müssen. War das nicht schon Ihre Rede bei der letzten Sitzung, Axel?«

Burman nickte. »Selbstverständlich liegen uns die endgültigen Zahlen für das Jahr 1901 noch nicht vor. Doch trotz unserer umfassenden Renovierung ...«

»Nicht zu vergessen die astronomischen Kosten ...«, fiel von der Lancken ihm ins Wort. »Wir haben das Budget um eine Million Kronen überschritten. Eine Million! Allein diese Summe ist mehr als die Hälfte dessen, was Régis Cadier für das gesamte Gebäude bezahlt hat.«

»Das war vor dreißig Jahren«, wandte Börtzell ein.

Von der Lancken musterte ihn über den Rand seiner Brille hinweg. »Wollen Sie damit andeuten, dass der Betrag von einer Million Kronen mehr oder weniger nachzuvollziehen ist? Oder gar akzeptabel?«

»Ich deute nur an, dass dieses Hotel trotz der umfassenden und, wie ich hinzufügen muss, fulminant teuren Renovierungen offenbar noch immer nicht in der Lage ist, Gewinn abzuwerfen.«

»Papperlapapp!«, schleuderte von der Lancken ihm über den Tisch hinweg entgegen. »Nicht dieses prachtvolle Hotel ist es, das keinen Gewinn erwirtschaftet, sondern unser Leutnant Ehrenborg hier. Offenbar ist er damit überfordert, die Finanzen zu regeln. Allmählich wird es Zeit, ihn als Hoteldirektor abzulösen.«

»Gerechtigkeitshalber muss ich einwenden, dass Ehrenborg erst seit einem Jahr auf seinem Posten sitzt. Unseren neuen Spiegelsaal und das Nobelpreisbankett heute Abend haben wir ihm zu verdanken.«

»Den Spiegelsaal verdanken wir den Architekten«, verbesserte ihn Burman. »Ich muss Ehrenfried zustimmen. Leutnant Ehrenborg hat weder die Finanzen noch – erstaunlicherweise – sein Personal im Griff. Er mag sich in den Diensten von Alfred Nobel bewährt haben, doch für die Leitung dieses Hotels fehlt ihm allem Anschein nach die Erfahrung.«

Börtzell räusperte sich. »Vielleicht müssen wir einen kleinen Teil der Schuld uns selbst zuschreiben, denn wir haben ihn schließlich zum Geschäftsführer ernannt. Ehrenborg ist ein anständiger Kerl. Einem Mann seines Formats muss man einen neuen Wirkungskreis eröffnen.«

»Dem stimme ich zu.« Burman zwirbelte an einer Spitze seines Schnurrbarts herum. »Doch im Moment sollte unser Augenmerk diesem Hotel gelten. Wir brauchen eine stärkere Hand am Ruder.«

Als von der Lancken einen dicklichen Finger schwenkte, blitzte sein Siegelring im Lampenlicht auf. »Hatten wir nicht über Frau Skogh gesprochen? In diesem Land werden schon einige Hotelbetriebe erfolgreich von Frauen geführt, zu denen auch drei gehören, die im Besitz der wertten Dame selbst sind. Sie leitet seit fünfundzwanzig Jahren Hotels. Warum dann also nicht das Grand Hôtel? Angesichts unserer jüngsten Erfahrung würde ich vorschlagen, dass wir auf Nummer sicher gehen und Frau Skogh erst einmal nur den Posten der Hoteldirektorin

antragen. Falls sie sich im ersten Jahr bewährt, befördern wir sie zur Generaldirektorin.«

»Ihr eilt der Ruf voraus, ein ziemlicher Drache zu sein«, wandte Burman ein.

Von der Lancken nickte zustimmend. »So wie allen Frauen, die sich nichts aus Dummköpfen machen und sich nicht unterordnen wollen. Wie ich gehört habe, kann sie auch sehr charmant sein, und außerdem ist sie zweifellos tüchtiger als die meisten ihrer Mitmenschen. Man braucht sich nur anzuschauen, wie sie die Unterbringung der ausländischen Gäste bei der großen Stockholmer Ausstellung vor vier Jahren in die Hand genommen hat. Ganz allein hat diese Frau für den gesamten Zeitraum sechs Gebäude im Strandvägen gemietet, instand gesetzt und möbliert, und zwar ohne das Budget zu überschreiten. Soweit ich weiß, lässt sie sich kein X für ein U vormachen. Es heißt, sie sieht einem an den Augen an, wie viel man in der Tasche hat. Außerdem ist sie mit einem angesehenen Weinhändler hier in Stockholm verheiratet. Diese Frau ist genau das, was uns jetzt fehlt.«

Börtzell pustete eine Rauchwolke aus. »Sie hat eindeutig die Erfahrung, den Tatendrang und die Vorstellungsgabe, die nötig sind, um das Steuer herumzureißen.«

»Wie ich gehört habe, leiht ihr sogar der König sein Ohr«, ergänzte Burman.

»Seine Majestät hat Frau Skogh sogar den Vasaorden verliehen«, fügte Börtzell hinzu. »Und zwar in Gold.«

Burman war sichtlich beeindruckt. »All das kann sich als äußerst hilfreich erweisen. Das Grand Hôtel ist ja praktisch ein Nebengebäude des Palasts.«

»Nur mit einer besseren Aussicht. Außerdem ist unser Hotel viel schöner.« Börtzell lachte in sich hinein, bis er sich an seinem eigenen Witz verschluckte. »Und was das Ohr des Königs betrifft, bin ich selbst auch nicht ohne Einfluss.«

»Mehr noch als Elisabet Silfverstjerna?«, hakte von der Lancken mit einem hinterhältigen Grinsen nach.

Börtzell verzog nachdenklich das Gesicht. »Nun, diese Dame fühlt sich offenbar an beiden Ufern zu Hause. Im Palast und in diesem Hotel geschieht nur wenig, ohne dass sie davon wüsste. Außerdem ist sie eine gute Freundin von Frau Skogh, was auch nicht zu verachten ist. Es gibt nichts Furchterregenderes, als wenn Frauen sich verbünden. Deshalb stimme ich für Frau Skogh.«

»Ich auch«, erwiderte Burman.

»Also, meine Herren«, verkündete Börtzell. »Da wir uns alle einig sind, werde ich an Wilhelmina Skogh schreiben und ihr den Posten der Hoteldirektorin anbieten.«

»Ich glaube, sie wird die Gelegenheit beim Schopf ergreifen«, merkte von der Lancken an. »Was spräche auch dagegen?«

Kapitel 2

Januar 1902

Wilhelmina Skogh schmiegte sich in die Armbeuge ihres schlafenden Mannes. Draußen vor dem Schlafzimmerfenster des Hauses Styrmansgatan 1 war der frühe Morgen noch dunkel und der Januarwind heulte. Die Wintersonne ging erst in drei Stunden auf, wenn sie schon längst auf der langen Rückreise nach Storvik sein würde. Doch im Moment hatte sie die Zeit und einen seltenen Moment der Ruhe, um ungestört nachzudenken.

Wilhelmina zog die Bettdecke höher ans Kinn. Sosehr sie das Gefühl von Seide auf der Haut und das Gleiten von Satin über ihre Strümpfe liebte, würde tröstend weiche Wolle wohl für immer ihre wahre Liebe bleiben. Ein kleines Stück Zuhause: Fårö, eine von Schafen bevölkerte Insel vor dem nördlichen Gotland. In den letzten vierzig Jahren hatte sie es weit gebracht. Die Lehrerstochter von einem winzigen Fleckchen Erde in der Ostsee hatte es bis nach Stockholm geschafft. Von dort aus war es weitergegangen nach Gävle, dann nach Storvik, nach Rättvik, nach Bollnäs ... die Landschaften glitten vor ihrem geistigen Auge vorbei. Und nun sollte es wieder Stockholm sein? Das Grand Hôtel?

Das Grand Hôtel, das beste Haus in ganz Nordeuropa und ein Juwel in der Krone Stockholms. Das konnte sie aus persönlicher Erfahrung bestätigen, denn schließlich hatte sie nach der Eröffnung 1874 selbst ein Jahr dort gearbeitet. Wilhelmina lächelte in die Dunkelheit hinein. Régis Cadier hatte sich nicht lumpen lassen. Die Pracht spiegelte sich in jeder polierten Marmorfläche und in jedem Parkettboden, hing kristallen von

sämtlichen Stuckdecken und lag, zu appetitlicher Perfektion arrangiert, auf jedem Teller aus zartem Knochenporzellan. Selbst die beiden ausgestopften Bären, die die Gäste mit ausgestreckten Tatzen begrüßten, entsprachen zwar zugegebenermaßen nicht jedermanns Geschmack, hatten aber eindeutig eine spektakuläre Note. Alles hier strotzte nur so von Wohlstand und Pracht und die Bedienung ließ nichts zu wünschen übrig. Jedenfalls damals. Wilhelmina runzelte die Stirn. Das Personal war für Stockholmer Verhältnisse gut bezahlt worden. Weshalb also legten sich die Leute nicht mehr ins Zeug, um ihre Stellung zu behalten?

»Mina?« Per Skoghs Stimme riss sie aus ihren Gedanken. »Kannst du nicht schlafen?« Er streckte den Arm aus, um die Nachttischlampe anzuknippen. Sofort war die Fensterseite des Raums, wo Vorhänge aus weinrotem Samt die Dunkelheit aussperrten, in einen rosigen Schein getaucht.

Dann drehte er sich zu ihr um. Wilhelmina kuschelte sich enger an ihn. »Ich glaube, mein Körper ist ans Frühaufstehen gewöhnt. Und wenn ich erst mal ins Grübeln komme ...« Sie tätschelte seinen Arm. »Du weißt ja, wie es ist.«

»Das Grand Hôtel.« Das war eine Feststellung, keine Frage.

»Ja. Es ist mir rätselhaft, wie so ein luxuriöses Hotel in unbestritten bester Stockholmer Lage Verlust machen kann. Dieser Widerspruch hält mich wach, seit ich Börtzells Brief bekommen habe.«

»Und bist du zu irgendwelchen Schlussfolgerungen gelangt?«

»Das bin ich tatsächlich.« Sie setzte sich auf und schob sich ein Kissen zwischen Rücken und Kopfbrett. Wichtige Themen konnte man nun mal nicht auf dem Rücken liegend erörtern.

Per folgte ihrem Beispiel. »Erzähl.«

»Im Grand Hôtel hat man gerade viel Zeit und eine beträchtliche Summe investiert, um die Fassade zu erneuern, eine weitere Etage aufzustocken, den alten Bankettsaal in einen

Spiegelsaal zu verwandeln und das gesamte Foyer umzugestalten. Sogar eine neue Küche mit zwei Herden von Bolinders wurde eingerichtet.« Sie rang die Hände. »Und zu all diesen Kosten kommen die Verluste durch die zweijährige Schließung hinzu.«

»Sonst sagst du doch immer, man müsse eine Krone ausgeben, wenn man drei verdienen will.«

»Nur dass man diese Krone klug ausgeben muss«, entgegnete Wilhelmina. »Du würdest doch auch nicht in einen Wein investieren, nur weil du das Etikett hübsch findest. Er muss auch gut genug sein, um sich einen Platz auf deiner Angebotsliste zu verdienen.«

»Das ist natürlich richtig. Aber eine zusätzliche Etage wirkt doch gewiss umsatzsteigernd. Außerdem haben alle Zeitungen voller Bewunderung über den Spiegelsaal berichtet.«

Wilhelmina nickte. »Genau das hat mich stutzig gemacht. Denn als ich gestern dort war, sind mir einige Dinge aufgefallen, die mir unlogisch oder sogar kontraproduktiv erscheinen. Eine neue Etage ist ja schön und gut, aber kein Hotel, geschweige denn eines von der Größe des Grand Hôtel, kann in einer Stadt voller Gasthöfe und Restaurants ausschließlich von Übernachtungsgästen leben. Wir brauchen auch Gäste, die nur essen und trinken, ob sie nun im Haus wohnen oder von außen kommen.« Sie fing an, sich in Fahrt zu reden, denn allmählich nahmen die ersten praktischen Lösungsansätze Gestalt an. »Und der neue Speisesaal des Grand Hôtel ist wirklich eine Augenweide. Jemand hat viel Zeit und Geld in die wundervolle Vertäfelung aus Mahagoni gesteckt. Ganz zu schweigen von dem teuren blaugrünen Teppich mit passenden Stühlen und den vielen elektrischen Kronleuchtern aus Kristall und Bronze. Allerdings war dieser Speisesaal praktisch menschenleer, Pelle. Ebenso wie die amerikanische Bar. So kann das nicht weitergehen.«

»Und was schlägst du vor?«

»Einen zusätzlichen kleineren Eingang, damit die Stockholmer nicht durch die Hotelhalle müssen, um diese Räumlichkeiten zu erreichen. Die Lokalitäten sollten auch für die Menschen in dieser Stadt da sein. Ein Jammer, dass sie The Pit geschlossen haben. In den Tagen von Régis Cadier war es bei Theaterbesuchern sehr beliebt und hatte seine Stammgäste. Dasselbe gilt für das Porcelain Café. Es störte niemanden, dass sich die Lokale im Untergeschoss des Grand Hôtel befanden. Ganz im Gegenteil. Die versteckte Lage machte sie noch interessanter. Und dann ist da noch der Billardraum.«

»Der Billardraum?« Pers Augen weiteten sich. »Aber es gab dort schon immer einen Billardraum. Neben dem Porcelain Café.«

»Das war einmal. Inzwischen dient der ganze Bereich als Warteraum für Gäste, die Briefe verschicken, telegrafieren oder ein Telefonat führen wollen. Der Billardraum wurde nach oben verlegt und hat jetzt Blick aufs Wasser. Auf's Wasser! Eines der schönsten Panoramen der Welt. Wer hat je von einem Herrn gehört, der beim Kreiden seines Queues innehält und ausruft: *Ist diese Aussicht nicht ein Traum?* Was für eine Vergeudung!« Wieder rang Wilhelmina die Hände. »Außerdem herrscht dort der Schlendrian. Als dem Kellner Kaffee auf das Tischtuch tropfte, hat er sich mit keinem Wort entschuldigt. Wenn das in einem meiner Hotels passiert wäre, hätte er eine Woche lang Töpfe geschrubbt. Außerdem bin ich sicher, dass der Mann an der Rezeption eine Alkoholfahne hatte. In einem meiner Hotels hätte ich ihm eine saftige Ohrfeige verpasst und ihn dann rausgeworfen.«

Per musterte seine Frau gleichzeitig belustigt und voller Bewunderung. »Daran zweifle ich keine Minute. Also weißt du jetzt, wo der Hund begraben ist. Warum zögerst du noch? Seit ich dich kenne, hast du nur Gutes über das Hotel gesagt. *Wenn ich das Grand Hôtel leiten würde, würde ich ...* Wie oft habe ich diesen Satz von dir gehört?«

»Schon, Pelle, doch da gibt es zwei wichtige Einwände. Erstens besitze ich bereits drei sehr profitable Hotels, die mich ziemlich auf Trab halten. Wer wird sich darum kümmern, wenn ich nach Stockholm gehe? Soll ich Direktoren einsetzen oder verkaufen?«

»Verkaufen sollten wir auf keinen Fall. Wenn der Bahnverkehr noch mehr zunimmt, werden Wert und Umsatz dieser Hotels steigen. Storvik, Rättvik und Bollnäs sind profitable Standorte. Du darfst sie nie verkaufen, Mina. Sie werden immer zuverlässig Gewinn abwerfen. Ein Finanzpolster für unsere alten Tage. Und was war die zweite Überlegung?«

»Das Grand Hôtel selbst. Abgesehen von der Arbeitsdisziplin lassen sich die grundlegenden Probleme nicht einfach durch einen Führungswechsel lösen. Auch ich kann nicht zaubern.« Ein lässiges Achselzucken. »Nein, damit sich im Grand Hôtel etwas zum Positiven ändert, sind weitere Renovierungen nötig. Außerdem werden sich die beiden funkelnagelneuen Herde von Bolinders als zu klein erweisen, wenn wir den Umsatz steigern wollen. Was also soll ich tun?«

»Schreib an Börtzell, und erklär ihm genau das, was du gerade mir erzählt hast. Wenn sie dich wirklich wollen, werden sie dich anhören und verhandeln. Und falls ich Glück habe, kann ich dann öfter neben meiner Frau aufwachen.«

Als sie ihm das Gesicht entgegenreckte, küsste er sie.

»Wir würden im Hotel wohnen müssen. Lizzie Silfverstjerna wohnt auch dort und fühlt sich sehr wohl.«

»Daran habe ich nicht den geringsten Zweifel. Wie du schon sagtest, hat dieses Hotel etwas ganz Besonderes.«

Wilhelmina seufzte. »Und wenn Börtzell sich weigert zu verhandeln?«

»Dann lässt du es eben bleiben, meine Liebe. Allerdings glaube ich, dass sie dich dringender brauchen als umgekehrt.«

»Ach, ich würde das alles nur für das Hotel tun, nicht für diese Leute. Der alte Kasten hat etwas an sich, das ich einfach

unwiderstehlich finde. Ich bin ja schon in vielen guten Häusern in London, Paris und Berlin abgestiegen, doch dem Stockholmer Grand Hôtel kann keines das Wasser reichen.« Ihre Miene wurde träumerisch. »Und ich muss dafür sorgen, dass es den Stockholmern genauso geht.«

Auf dem Flur vor ihrem Zimmer waren Schritte zu hören. »Brita ist wach. Es muss schon nach sechs sein. Ich werde sie bitten, kein großes Frühstück für mich zu machen. Dafür reicht meine Zeit nicht mehr.« Wilhelmina warf die Decke beiseite und schlüpfte in die Lammfellpantoffeln, die vor ihrem Bett standen. »Und ich werde an Börtzell schreiben, wie du es vorgeschlagen hast.« Sie drehte sich um und lächelte Per an. »Was würde ich nur ohne dich machen?«

Er lachte. »Genau dasselbe wie immer, meine Liebe, nämlich das, was du für das Sinnvollste hältst.«

Kapitel 3

Rättvik, Dalarna

Ottilia Ekman ließ einen kritischen Blick durch den Speisesaal des Turisthotell in Rättvik schweifen. Angeregtes Stimmengewirr und das Klappern von Besteck auf Tellern bestätigten ihr, dass die Gäste momentan mit der Bedienung und den gewählten Gerichten zufrieden waren. Auf der anderen Seite des Raums hob ein Herr die Hand, worauf sofort eine Kellnerin an seinen Tisch eilte. Nach einem fast unmerklichen Nicken fuhr Ottilia fort, den Saal auf sich wirken zu lassen. Die beiden freien Tische waren fertig eingedeckt: das Tischtuch makellos glatt, Gläser, Geschirr und Besteck blitzblank. Die Kerze in der Mitte jedes Tisches trug ebenso zum gemütlichen Ambiente bei wie das Knistern des Kaminfeuers. Jedes Frühjahr wurden die Tischkerzen durch Vasen mit einer einzigen Rose darin ersetzt. Eine weibliche Note. Wenn Frau Skogh in diesem Moment hereingekommen wäre, sie wäre höchst erfreut gewesen, davon war Ottilia überzeugt. Und wie immer wünschte sich Ottilia, Frau Skogh würde tatsächlich erscheinen. Sie liebte die Tage, an denen die Inhaberin unangemeldet hereingerauscht kam, denn nur sie brachte einen Schwung mit, der das Hotel bis in die letzte Nische erfüllte. Selbst die Gäste schienen gerader an ihren Tischen zu sitzen.

Als eine alte Dame den Spazierstock an der Rückenlehne ihres Stuhls anstieß, fiel dieser mit einem lauten Klappern auf den Holzboden. Ottilia hängte ihn wieder auf.

Die Dame lächelte sie erfreut an. »Vielen Dank.«

Einsatz für jeden Gast. Ottilia hatte aus Erfahrung gelernt, dass die meisten Menschen die Kleinigkeiten des Alltags zu

schätzen wussten. Das Menschliche. Der alten Dame würde diese diskrete Hilfestellung länger in Erinnerung bleiben als der Graved Lachs auf ihrem Teller.

Ottilia kehrte auf ihren liebsten Beobachtungsposten neben Wasserspender und Salatbüfett zurück. An einem Tisch ganz hinten in der Ecke war ihr Vater gerade damit beschäftigt, Soßenreste mit einem frischen Brötchen aufzutunken. Ottilia hätte im Erdboden versinken können und hoffte inbrünstig, ihr Vater würde zumindest eine Serviette benutzen, um sich die klebrigen Finger abzuwischen. Als er es wirklich tat, fing ihre Wangen vor Scham an zu glühen. Ihr Vater war nicht ordinär und das war er auch nie gewesen. Karl Ekman hatte seine drei Töchter zur Höflichkeit erzogen, und zwar nicht nur gegenüber höhergestellten Persönlichkeiten, sondern im Umgang mit allen Menschen. *Der Mann mit Arbeitermütze, dem du heute die Tür weist, könnte morgen mit Zylinder wiederkommen*, pflegte er zu sagen. Einmal hatte sie ihn gefragt, was denn mit dem abgewiesenen Mann mit Zylinder sei, der mit Arbeitermütze wiederkäme. *Ach*, hatte ihr Vater erwidert, *der hat ein gütiges Wort am allernötigsten*.

Als sie ihren Vater nun betrachtete, stellte sie fest, dass er an den Schläfen bereits zu ergrauen begann. Er wirkte älter als seine einundvierzig Jahre, was ihr ein wenig ans Herz ging. Ihrem Vater hatte sie diese Stellung zu verdanken. Denn als Bahnhofsvorsteher von Rättvik hatte Karl Ekman immer wieder die Aufgabe, Vorstandsmitglieder der Falun-Rättvik-Eisenbahngesellschaft zu bewirten. Unweigerlich empfahl er in diesen Fällen Frau Skoghs Etablissement, nicht nur weil sich das Turisthotel direkt hinter dem Bahnhof befand, sondern auch weil man sich darauf verlassen konnte, dass die Mahlzeiten ausgezeichnet und die Betten sauber und bequem waren.

Karl Ekman und Wilhelmina Skogh zogen in vielerlei Hinsicht an einem Strang, seit sie das Hotel im Jahr 1897 übernommen hatte. Sie legte sich mächtig ins Zeug, um mehr

schwedische und internationale Gäste zum Skilaufen, Jagen und Angeln nach Rättvik zu locken, während er für einen freundlichen Empfang und eine pünktliche Abreise Sorge trug. Je besser Wilhelminas Geschäfte liefen, desto mehr gewann auch der Bahnhof an Bedeutung, und zwar in jeglichem Sinne des Wortes.

»Ich brauche noch eine Kellnerin, Herr Ekman«, verkündete Wilhelmina eines Morgens. »Sie haben doch drei Töchter?«

»In der Tat. Meine Älteste ist bereits in Stellung. Meine zweite Tochter hat leider ein lahmes Bein. Und die Kleinste geht noch zur Schule.«

Wilhelmina verzog mitfühlend das Gesicht. »Es tut mir leid, dass Ihre Tochter nicht bei guter Gesundheit ist. Ist Ihre Älteste mit ihrem Dienstverhältnis zufrieden?«

»Nicht unbedingt. Aber welche Sechzehnjährige ist das schon? Die langen Arbeitsstunden stören sie nicht, aber ...« Nachdenklich hielt Karl inne. »Ich glaube, es ist die Eintönigkeit, die ihr zu schaffen macht. Sie ist ein kluges Mädchen und findet, dass es eine Quälerei ist, von morgens bis abends Kartoffeln zu schälen.«

»Den ganzen Tag Kartoffeln schälen? In einem einzigen Haushalt? Wie viel essen diese Leute denn?«

Als Karl schmunzelte, entstanden Lachfältchen um seine Augen. »Ich denke, einen Teil dieser Stellenbeschreibung können wir auf das Konto jugendlicher Übertreibung verbuchen. Denn ich weiß genau«, er zwinkerte, »dass sie an guten Tagen auch Zwiebeln und Karotten schälen darf.«

Wilhelmina lachte leise.

Karls Miene wurde ernst. »Offen gestanden sind wir froh, dass sie sich langweilt. Sie muss lernen, auf eigenen Füßen zu stehen. Doch sie wollte in unserer Nähe bleiben und diese Gegend hat einem jungen Mädchen nicht viel zu bieten. Ihre Mutter hofft, dass der Überdruß sie dazu treibt, ihre Fühler ein wenig weiter auszustrecken.«

»Dann sagen Sie Ihrer ...?«

»Ottilia.«

»Ottilia. Richten Sie ihr aus, dass sie mich aufsuchen soll. Ich fahre übermorgen nach Storvik zurück, aber nächste Woche bin ich wieder hier.«

»Das werde ich gerne tun, gnädige Frau. Ich glaube, die Tochter meines Bruders ist in Ihrem Hotel in Storvik beschäftigt und fühlt sich sehr wohl dort. Vielen Dank.«

Ottilia hatte von Anfang an Freude an der neuen Stelle gehabt. Die Abläufe waren zwar immer gleich, aber die Gerichte wechselten. Schon in der ersten Woche lernte sie mehr über die verschiedenen Weisen, Lachs zuzubereiten, als in den vergangenen zwei Jahren. Außerdem fand sie die Schalen mit rohem Salat und die kleinen Krüge mit Olivenöl faszinierend, das Frau Skogh selbst importierte und abfüllte. Hinzu kamen die zahlreichen köstlich zubereiteten und appetitlich angerichteten Gemüsesorten. Noch nie zuvor hatte sie erlebt, dass zu einer einzigen Mahlzeit so viele warme und kalte Gemüsegerichte serviert wurden. Sie erkundigte sich beim Koch nach dem Grund.

»Anweisung von Frau Skogh. Sie sagt, so speise man in Europa. Als ich erwidert habe, dass wir hier nicht in Europa seien, habe ich einen ihrer Blicke abbekommen. Dann hat sie mir erklärt, Gemüse sei preiswert, werde weithin unterschätzt, sei köstlich und gesund, werde von unseren ausländischen Gästen geschätzt und würde auch den Einheimischen guttun. Ich habe entgegnet, wir hätten doch nicht viele ausländische Gäste, was damals auch zutraf. Daraufhin hat sie mir fast den Kopf abgerissen. Also habe ich nicht mehr nachgefragt.« Er wies mit dem Kinn auf einen Stapel aus schmutzigem Geschirr.

»Sie hatte recht. Die Gäste lassen fast nichts übrig.«

Auch was das Anlocken ausländischer Besucher anging, hatte sich Frau Skoghs Vorhersage als richtig entpuppt, sagte sich Ottilia. Dank Frau Skoghs guter Beziehungen zum Reise-

veranstalter Thomas Cook strömten sie in Scharen herbei. So kam es, dass sie heute eine französische Reisegruppe bewirteten, die Wert auf Fisch legte, und am nächsten Tag Würdenträger aus Deutschland beherbergten, die der König zur Jagd geladen hatte. Ottilia lauschte den fremdartigen Klängen der französischen, deutschen und englischen Sprache und war begeistert, als es ihr gelang, sie auseinanderzuhalten. Bei Frau Skoghs nächstem Besuch in Rättvik hatte Ottilia sie gefragt, wie sie lernen könne, die Gäste in ihrer Muttersprache zu begrüßen und ihnen guten Appetit zu wünschen. Daraufhin hatte Frau Skogh sie nachdenklich gemustert und Ottilia vorgeschlagen, mit dem Deutschen zu beginnen.

»Ich habe nicht viel Zeit für so etwas, Ottilia. Also empfehle ich Ihnen, schnell zu lernen.«

Das hatte Ottilia sich nicht zweimal sagen lassen. Torun, die mittlere Schwester, hatte sie angefleht, ihr neues Wissen mit ihr zu teilen, doch der ältere Bruder Jon, der einzige Sohn der Familie, hatte die beiden gnadenlos für ihre Bemühungen verspottet. Bis er es schließlich zu weit trieb.

Eines Abends kam er mit einigen Freunden in die Hotelbar, begrüßte Ottilia in einem Kauderwelsch und mimte den Gekränkten, als sie nicht antwortete.

»Sei kein Frosch, Ottilia. Wo bleibt dein Humor?«

Sie lächelte ihn freundlich an. »Was kann ich dir bringen, Jon?«

»Ein Bier auf Kosten des Hauses?« Seine Kumpane schütteten sich aus vor Lachen.

Ottilia starrte ihn an, ließ sich aber nicht unterkriegen. »Du weißt genau, dass ich das nicht darf.«

»Du bist ehrlicher, als gut für dich ist, liebe Ottilia. Ich dachte, bei Frau Skogh hat der Gast immer recht.«

»Das ist korrekt.«

Als Jon vor Schreck einen Satz machte, wurde Ottilias Schadenfreude nur von der Furcht getrübt, Frau Skogh könnte sie

tadeln, weil sie einem Gast einen Wunsch verweigert hatte. Selbst sie hatte die Inhaberin nicht hereinkommen sehen. Aber kostenlose Getränke an Familienmitglieder auszuschenken, war doch sicher schlimmer, als Jon in die Schranken zu weisen, oder?

Unterdessen sprach Frau Skogh weiter. »Ein Gast, Jon Ekman, wurde entweder von mir in dieses Haus eingeladen oder kommt in der Absicht, für unsere Waren und Dienstleistungen zu bezahlen. Da offenbar keines von beidem auf Sie zutrifft, sind Sie nicht nur im Irrtum, sondern außerdem im Unrecht, denn Sie haben Fräulein Ekman in eine unmögliche Lage gebracht. Ich muss mich über Sie wundern, Jon Ekman. Eigentlich hätte ich gedacht, dass Sie mehr nach Ihrem Herrn Vater geraten sind, mit dem ich bei der nächsten Gelegenheit ein paar Worte wechseln werde.«

Jon lief feuerrot an und ließ den Kopf hängen, sodass Ottilia beinahe Mitleid mit ihm bekam. Allerdings wirklich nur beinahe.

»Nachdem Sie sich bei meiner Angestellten, die hier nur ihre Arbeit macht, entschuldigt haben, können Sie gerne ein Bier bestellen«, fuhr Wilhelmina fort.

»Entschuldige«, nuschelte er.

Wilhelmina nickte, machte auf dem Absatz kehrt und rauschte hinaus.

»Glaubst du, sie erzählt es Vater?«, erkundigte sich Jon bei Ottilia, während er das passende Münzgeld aus der Tasche kramte.

»Wahrscheinlich nicht. Schließlich hast du dich ja entschuldigt. Aber mach so etwas nie wieder.«

»Wie hat Frau Skogh es überhaupt mitbekommen? Sie war plötzlich da, wie aus heiterem Himmel.«

Ottilia legte das Geld in die Kasse und lächelte wissend.

»Frau Skogh hat ein ausgezeichnetes Gehör.«

Sie erfuhr nie, ob Frau Skogh je mit ihrem Vater gesprochen

hatte. Doch eines stand für sie fest: Seit diesem Erlebnis hatte sie Hochachtung vor dieser Frau. Ottilia schwor sich, so viel wie möglich von ihrer selbst erwählten Mentorin zu lernen. Außerdem spürte sie, dass sich in ihrem Verhältnis etwas verändert hatte. So als habe sie jetzt erst endgültig bewiesen, dass sie zuverlässig war und Frau Skoghs Regeln und Ansprüche stets zum Maßstab nehmen würde. Ottilia fand das gleichzeitig ärgerlich und schmeichelhaft. War sie denn nicht immer eine vertrauenswürdige Mitarbeiterin gewesen? Und dennoch genoss sie es, dass Frau Skogh sich nun die Zeit nahm, ihr nicht nur Anweisungen zu geben, sondern diese auch zu begründen. Erst das Warum ermöglichte es Ottilia, die Arbeitsabläufe in Speisesaal und Hotelbar in einem größeren Zusammenhang zu sehen, angefangen beim richtigen Falten der gestärkten weißen Servietten bis hin zu dem Punkt, dass der Wein in genau dem richtigen Abstand zum Herd aufbewahrt werden musste, damit er die optimale Temperatur hatte. Die Übernachtungsgäste trugen zwar beträchtlich zum Umsatz des Hotels bei, doch das Zünglein an der Waage zwischen Gewinn und Verlust waren die Einheimischen, die hier aßen und tranken. Und das hieß, dass man einem Stammgast, der ein Glas Bier bestellte, ebenso viel Höflichkeit schuldete wie dem Touristen, der sich nach einem Drei-Gänge-Menü einen großen Brandy genehmigte.

Seit Jons Fauxpas in der Hotelbar waren inzwischen drei Jahre vergangen und seitdem hatte sich bei den Ekmans vieles geändert. Ottilia war zwei Jahre später zur Oberkellnerin befördert worden. Nun musste sie sich den Respekt ihrer Kolleginnen und Kollegen erkämpfen, denn einige von ihnen waren neidisch auf Ottilias raschen Aufstieg und lehnten sie ab, weil sie strikt Frau Skoghs Regeln durchsetzte. Allerdings genoss sie deshalb das volle Vertrauen ihrer Arbeitgeberin und war außerdem bei den Einheimischen recht beliebt.

Dann, vor einem Jahr, war Jon an Tuberkulose erkrankt

und gestorben. Fassungslos und entsetzt scharte sich die Familie um seinen Sarg, denn zu der Trauer gesellte sich außerdem die Furcht, dass noch weitere Familienmitglieder dasselbe Schicksal ereilen könnte. Frau Skogh schickte einen Kranz, dessen Schleife die Aufschrift *Die Freunde aus dem Turisthotel Rättvik* trug, und außerdem einen Korb mit zubereiteten Speisen ins Haus des Bahnhofsvorstehers. Die Geste wärmte Leib und Seele. Ottilia und ihr Vater gingen schon am nächsten Tag wieder zur Arbeit. In jenen schrecklichen ersten Monaten war es ein großer Trost für sie beide, dass nur fünfzig Meter Bahnhof und Hotel trennten.

Langsam kehrte Normalität ein. Jedenfalls eine Zeit lang – bis Ottilias Eltern verkündeten, dass sie wieder Nachwuchs erwarteten. Ein Baby? Neun Jahre nach dem jüngsten Kind? Obwohl Mutter und Vater das niemals zugegeben hätten, konnte sich Ottilia des Verdachts nicht erwehren, dass sie den verlorenen Sohn ersetzen wollten. Nun, in sechs Monaten würden sie ja wissen, ob der Plan aufgegangen war.

Ottilia strich sich mit beiden Händen über die weiße Schürze und beobachtete weiter die Vorgänge im Speisesaal. Die momentane Ruhe konnte trügerisch sein, wie Frau Skogh häufig zu sagen pflegte. Womöglich blieb eine Kaffeetasse leer, während der fürs Nachschenken zuständige Kellner gerade Pause machte. Aus dem Augenwinkel stellte Ottilia fest, dass ein Paar den Speisesaal betrat. Ausgezeichnet. Jetzt hatten sie nur noch einen freien Tisch. Sie eilte den Neuankömmlingen entgegen.

Kapitel 4

Algernon Börtzell legte zwei handbeschriebene Papierbögen auf den Tisch und nahm dann seinen Platz am Kopfende ein.

»Ich habe einen Brief von Frau Skogh erhalten.«

»Und was schreibt die werthe Dame?« Burman verzog zweifelnd das Gesicht. »Sie wirken nicht sehr erfreut, Algernon.«

»Ich denke, wenn Sie das hier gehört haben, werden Sie sie nicht mehr als ›werthe Dame‹ bezeichnen.«

»Gütiger Himmel.« Ungläubig blickte von der Lancken zwischen Börtzell und Burman hin und her. »Sie wird doch nicht etwa ablehnen?«

»Noch nicht, aber es könnte so weit kommen«, erwiderte Börtzell.

In von der Lanckens Gesicht malte sich pure Fassungslosigkeit. »Warum, um alles in der Welt, sollte sie das tun? Wir haben ihr fünfundzwanzigtausend Kronen Jahresgehalt geboten.«

»*Es ist meine Überzeugung, dass das Hotel in seinem jetzigen Zustand niemals ein profitables Unternehmen werden kann*«, zitierte Börtzell aus dem Schreiben.

Von der Lancken stieß einen leisen Pfiff aus.

»Wir haben gerade ein Vermögen für die Renovierung dieses Hotels ausgegeben und erst vor zwei Jahren wieder eröffnet«, stieß Burman zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

»Dessen ist Frau Skogh sich bewusst.« Börtzell nahm die Brille ab und polierte sie mit seinem Taschentuch. »Sie ist durch und durch Geschäftsfrau. Außerdem hat sie das Hotel

seit dem Erhalt meines Briefes einige Male besucht und einer Bewertung unterzogen.«

»Ist Leutnant Ehrenborg darüber informiert?«, erkundigte sich von der Lancken.

»Inzwischen wahrscheinlich schon«, antwortete Burman. »Sie wissen ja, wie es in diesem Haus zugeht. Die Leute erfahren alles, noch ehe wir es ihnen mitteilen. Wir müssen eine offizielle Stellungnahme abgeben, und zwar bald.«

»Und was schreiben wir hinein?«, hakte von der Lancken nach. »Frau Skogh wurde der Posten der Direktorin dieses Hotels angetragen, sie zieht das Angebot wohlwollend in Erwägung?«

Börtzell setzte die Brille wieder auf. »Ich bezweifle, dass sie unser Angebot wohlwollend in Erwägung zieht. Meiner Ansicht nach erwartet sie eher von uns, dass wir wohlwollend auf ihren Brief und ihre Bedingungen reagieren.«

»Ihre Bedingungen?«, fasste von der Lancken die allgemeine Entrüstung zusammen.

Burman seufzte müde. »Wie lauten denn ihre Bedingungen?«

Börtzell nahm zum zweiten Mal den Brief zur Hand und fuhr mit dem Finger die Seite hinunter. »Das Hotel sollte einen eigenen Stromgenerator einbauen, um die Kosten zu halbieren. Der Billardraum sollte in einen Gebäudeteil verlegt werden, der zur Stallgatan, der Seitenstraße, hinausgeht. Der derzeitige Billardraum und die angrenzende Bar sollten zusammengelegt und in ein großes und – ich zitiere – einfach gehaltenes Café im schwedischen Stil umgewandelt werden ...«

»Ein Hotel braucht eine Hotelbar«, murrte von der Lancken.

»Keine Sorge, die Dame hat auch daran gedacht«, verkündete Börtzell. »Frau Skogh schlägt die Einrichtung einer neuen Bar in dem Gebäudeteil zwischen Stallgatan und Södra Blasieholmshamnen vor. Ein neuer Eingang an der Ecke, direkt von der Straße aus, würde die Gäste erst in eine Garderobe und dann eine kleine Treppe hinauf in das neue Café führen, von

wo aus eine weitere kleine Treppe sie nach oben in die neue Bar bringt.« Er hob den Kopf. »Ihrer Planung nach würde sich diese Bar über dem Eingang und der Garderobe im Erdgeschoss befinden.« Er warf noch einen Blick auf den Brief. »Außerdem sollten wir unsere Pferdebusse instand setzen und neu lackieren.«

»Ein neuer Eingang? Nennt sie irgendwelche Gründe dafür?«

»Damit Einheimische und Menschen, die unsere Stadt besuchen, in den Genuss unseres gastronomischen Angebots kommen, ohne dazu den Haupteingang benutzen zu müssen.«

Burman stützte die Ellbogen auf den Tisch und legte die Fingerspitzen aneinander. »Ist es denn wirklich zu viel verlangt, unser Haus durch den Haupteingang zu betreten? Ich kann bestätigen, dass ich nicht das geringste Unbehagen verspürt habe, als ich heute durch diese Türen hereinkam. Wie ich hinzufügen muss, diese *neuen* Türen, die so grandios sind, wie es einem Grand Hôtel gebührt. Wir haben erst kürzlich den gesamten Eingangsbereich umgestaltet.«

Börtzell nickte. »Dessen bin ich mir sehr wohl bewusst. Nur dass die Einheimischen laut Frau Skogh weniger geneigt sein dürften, unser Hotel zu besuchen, wenn sie gezwungen sind, sich unter unsere Übernachtungsgäste zu mischen. Falls ich mich recht entsinne, sagte August Strindberg einmal zu mir, wie sehr er die versteckte Lage des The Pit, abseits vom restlichen Hotel, zu schätzen gewusst habe. Vielleicht denkt Frau Skogh in dieser Sache ähnlich. Seit unserer Wiedereröffnung glänzen die Theaterbesucher und Kulturschaffenden durch Abwesenheit.«

Schweigend dachten die Männer über Frau Skoghs Vorschläge nach.

Von der Lancken ergriff als Erster das Wort. »Ich muss zugeben, dass ein eigener Stromgenerator recht vernünftig klingt.«

Als Burman den Federhalter hinwarf, breitete sich auf seinem

Notizblock ein Tintenklecks aus. »Es klingt alles vernünftig. Das ist die traurige Wahrheit.«

»Ich neige dazu, Ihnen zuzustimmen«, erwiderte von der Lancken. »Doch wie sollen wir es rechtfertigen, dass wir nur zwei Jahre nach dem Umbau des gesamten Erdgeschosses fast den ganzen Bereich links vom Eingang erneut umgestalten? Wir haben uns noch immer nicht von den Kosten erholt, was übrigens der Grund ist, warum wir uns überhaupt an Frau Skogh gewandt haben.«

»Wir müssen uns fragen, ob wir Frau Skogh und ihrer Sicht der Dinge zustimmen«, sagte Börtzell. »Wenn ja, bleibt uns nichts anderes übrig, als die notwendigen Veränderungen vorzunehmen.«

»Notwendig, damit Frau Skogh einverstanden ist, oder notwendig, um die finanzielle Zukunft dieses Hauses zu sichern?«, wandte von der Lancken ein.

»Vermutlich ist das ein und dasselbe«, antwortete Burman. »Eigentlich kann ich nicht anders, als Frau Skogh dafür zu bewundern, dass sie den Weitblick und das Fachwissen besitzt, ihre Einwände vorzubringen. Viele Frauen und auch Männer hätten ein derartiges Stellenangebot einfach angenommen, ohne Fragen zu stellen.«

»Das mag richtig sein, aber dennoch könnte ich der Dame den Hals umdrehen«, schimpfte von der Lancken. »Es gibt nichts Schlimmeres als eine Frau, die weiß, dass sie recht hat.«

Burman lächelte spöttisch. »Doch, gibt es, nämlich wenn man nicht anders kann, als ihr auch recht zu geben.«

»Wie wahr.«

»Dann werde ich, Ihr Einverständnis vorausgesetzt, noch einmal an Frau Skogh schreiben und sie fragen, ob es Raum für Kompromisse gibt«, sagte Börtzell. »Die Dame ist nicht dumm. Ich an ihrer Stelle hätte auch Maximalforderungen gestellt, um meine wichtigsten Vorschläge durchzusetzen.«

»Moment.« Von der Lancken hob einen Finger. »Sie haben die Gehaltsfrage noch gar nicht erwähnt. Was meint sie dazu?«

Börtzell schüttelte den Kopf. »Ihr Brief widmet sich einzig und allein der Frage, was an unserem Hotel nicht in Ordnung ist.«

»Dann ist es ihr vielleicht wirklich ernst und sie wird keine Kompromisse schließen«, merkte Burman an. »Es ergibt wenig Sinn, die Einzelheiten eines Arbeitsvertrags zu erörtern, wenn sie sich wirklich außerstande sieht, das Hotel in seinem jetzigen Zustand zu leiten.«

»Falls sich das so verhält, werden wir es bald herausfinden«, erwiderte Börtzell.

Kapitel 5

Eines der ehrenwerten Vorstandsmitglieder hätte während der Besprechung im Bolinder-Palast, der inzwischen zum Grand Hôtel gehörte und baulich mit diesem verbunden war, nur einmal kurz den Kopf heben müssen. Dann hätte der Herr durch die Fenster im Erkertürmchen Sicht auf die prunkvoll verzierten Straßenlaternen gehabt, die den östlichen Rand von Gamla Stan säumten wie eine Perlenschnur und tanzende Lichtreflexe auf das trübe Wasser malten. Eine Eisschicht bildete sich hier nur selten, denn selbst die strengen Stockholmer Winter konnten es mit den starken Unterwasserströmungen nicht aufnehmen, weshalb die Boote, von denen die Versorgung der Stockholmer abhing, ungehindert zwischen Hafen und offenem Meer hin und her glitten. Ihre grünen und roten Signallaternen hoben sich wie leuchtende Farbtupfer von der Dunkelheit ab. Jeden Tag strömte hier eine Karawane von Arbeitern durch Gamla Stan, auf dem Weg von Norrmalm nach Södermalm und zurück. Ohne dass die Herren des Vorstands groß Notiz davon genommen hätten.

Margareta Andersson, Hausdame des Grand Hôtel, stapfte mit knirschenden Schritten neben ihrem Mann durch die Schneeeverwehungen zu der elenden Wohnung in Södermalm, in der sie beide hausten. Viele durchquerten Gamla Stan auf dem weniger windumtosten und kürzeren Weg die Västerlånggatan entlang. Doch andere, wie Margareta, nahmen lieber die nicht ganz so schlammige Skeppsbron, um ihre Stiefel zu schonen. Wenigstens darauf konnten sie und Knut sich einigen. Nun, am Abend, waren in der Stille nur die Geräusche

von Pferdehufen und Schritten auf hartem Schnee, das Quiet-schen von Straßenbahnradern auf den Schienen und erschöpf-tes Gemurmel hinter fadenscheinigen Schals zu hören. Tags-über sah es hier völlig anders aus, denn wie so viele Teile von Stockholm war auch Skeppsbron im Wandel begriffen. Al-tersschwache Gebäude wurden abgerissen und mussten hö-heren und prächtigeren Bauwerken weichen. Das Hämmern und Rumpeln dauerte monatelang, in manchen Fällen sogar einige Jahre. Stockholm war auf dem Weg nach oben, auch wenn das nicht für alle Stockholmer galt.

Margaretas Füße waren eiskalt und geschwollen und ihre Stiefel drückten. Knut, der sie um gut dreißig Zentimeter über-ragte, ging viel zu schnell für ihren Geschmack. Ihr Arbeits-tag endete nur selten um die gleiche Uhrzeit, doch heute war es leider wieder einmal so weit. Margareta kannte die Einstel-lung ihres Mannes zur Genüge: Fahrkarten für Pferdebus oder Straßenbahn, ja, sogar ein anständiges Dach über dem Kopf, waren nichts als Verschwendung von Geld, das sich besser ver-trinken ließ. Vor ihrer Ehe mit Knut hatte Margareta im Grand Hôtel gewohnt, doch er hatte das stets strikt abgelehnt. Knut hatte in Södermalm einen großen Freundeskreis, der sich von seiner gehobenen Position an der Rezeption des besten Hotels in der Stadt gebührend beeindruckt zeigte. Also sah er keinen Grund, etwas daran zu ändern.

Während er grob Margaretas Arm umklammerte, lächelte und nickte er den Frauen zu, die ihnen auf der Straße entgegen-kamen. Margareta sagte sich, dass er das aus reiner Gewohn-heit tat. Ein strahlendes Lächeln für Fremde gehörte nun ein-mal zu seinem Beruf.

»Wahrscheinlich hast du es schon gehört«, sagte er nun.

Vermutlich hatte sie das, doch sie wusste aus bitterer Er-fahrung, dass es besser war, Unwissenheit vorzuschützen. »Ich habe heute überhaupt nichts gehört. Jedenfalls nichts Wichtiges.«

Knut nickte. »Der Vorstand hat Leutnant Ehrenborg vor die Tür gesetzt.« Als Ausdruck der Missbilligung sog er die Luft zwischen den Zähnen ein, eine Angewohnheit, die bei Margareta selbst ein Zähneknirschen auslöste.

»Wirklich?« Da erzählte er ihr tatsächlich etwas Neues.
»Von wem hast du das?«

Er tippte sich an den Nasenflügel. Doch dann gewann der Drang, mit seinem Wissen zu prahlen, die Oberhand. »Charley an der Bar hat es mir erzählt.«

Charley Löfvander. Ein netter Bursche, bei Personal und Gästen gleichermaßen beliebt und kein Mensch, der Gerüchte in die Welt setzte. Wenn Knut es von Charley hatte, musste es stimmen.

»Aber das ist noch nicht das Schlimmste«, fuhr Knut fort.
»Der Vorstand will Wilhelmina Skogh für die Stelle.«

Als Margareta tief durchatmete, drang eisige Luft in ihre Lungen. Sie, Margareta, war in der Belegschaft des Grand Hôtel die Frau mit der höchsten Position. Man sprach sie sogar mit *Frau* Andersson, nicht einfach nur mit Andersson an. Knut hatte einmal gemeint, der Grund sei nur, um eine Verwechslung zwischen ihnen beiden auszuschließen, worauf sie erwidert hatte, im Hotel gebe es noch mehr Mitarbeiter dieses Namens. Die Anrede habe also mehr mit ihrer Position als mit ihrem Namen zu tun. Die aufgeplatzte Wange war erst nach vier Tagen abgeschwollen. Vier Tage Verdienstausschlag. Als Knut das Geld für Bier ausgegangen war, hatte er ihr die Schuld gegeben. Allerdings hatte er aus dieser Erfahrung gelernt und schlug sie nur noch so, dass man die Folgen nicht sehen konnte.

Und nun hatte Margareta eine Sorge mehr. Wilhelmina Skogh? Sie war ihr während der letzten Wochen einige Male im Hotel aufgefallen, ohne dass sie dem Bedeutung beigemessen hätte. Schließlich wohnte ihr Mann in der Stadt. Nicht dass Margareta es Per Skogh verübelt hätte, dass er nicht mit

seiner Frau zusammenlebte. Schließlich sollte sie ja ein wahrer Hausdrachen sein. Margareta hatte gehört, was sich altgediente Mitarbeiter über Skogh, in jener Zeit noch Fräulein Wahlgren, erzählten, an die sie sich aus dem Eröffnungsjahr des Grand Hôtel 1874 noch gut erinnerten. Bei ihr musste immer alles tipptopp sein, sagten sie, ganz gleich, ob es nun um das Polieren von Gläsern oder das Decken des Tisches für ein Bankett ging. Außerdem habe sie die Frechheit besessen, diesen Einsatz auch von allen anderen zu fordern. Zu *fordern*! Was hatte sie sich damals nur eingebildet, irgendwelche Forderungen zu stellen? Schließlich gehörte sie auch bloß zum Personal. Nur mit dem Unterschied, dass sie schon immer jede Menge Flausen im Kopf gehabt hatte. 1888 hatte sie sogar ihren eigenen Hochzeitsempfang im Grand Hôtel veranstaltet. Wenn das nicht Beweis genug war. Wie war dieser Frau der Aufstieg von der Kellnerin zur zahlenden Gastgeberin gelungen? Ganz sicher würde Wilhelmina Skogh sich als eine der unerträglichen weiblichen Vorgesetzten entpuppen, die Männern Honig um den Mund schmierten und ihren Geschlechtsgenossinnen das Leben zur Hölle machten. Warum sprangen Frauen so miteinander um? Es wäre doch viel besser für ihr Fortkommen gewesen, wenn sie zusammenhielten. Hatten die Männer nicht schon genug zu sagen?

»Was genau hat Charley denn erzählt?«, fragte sie stattdessen.

Knut verdrehte die tief in den Höhlen liegenden Augen. »Hast du mich nicht verstanden, Frau? Er sagte, sie hätten Leutnant Ehrenborg den Stuhl vor die Tür gestellt. Wilhelmina Skogh wird unsere neue Direktorin. Jetzt muss ich mich also zu Hause und auf der Arbeit von einer Frau annörgeln lassen.« Er spuckte in den Schnee.

Schweigend überquerten sie die Slussen-Brücke zum Södermalmstorg.

Margareta war froh, dem beißenden Wind entronnen zu sein.

Sie hatte noch eine letzte Hoffnung: »Aber man hätte uns doch sicher offiziell Bescheid gegeben, wenn wir wirklich eine neue Direktorin bekämen.«

»Es gibt noch nichts Schriftliches, aber bald ist sie hier. Denk an Charleys Worte.« Knut ließ ihren Arm los. »Also bis später. Ich genehmige mir noch einen Absacker.«

Als Knut in die Götgatan einbog, entspannten sich Margaretas Schultern. Sie wurde ein wenig langsamer, ging weiter die Hornsgatan entlang und schwang dabei die Arme hin und her, um sich ein wenig zu wärmen. Da sie sich nun auf einen ungestörten Abend freuen konnte, fühlten sich ihre Füße gleich viel leichter an. »Ein Absacker« bedeutete für gewöhnlich, dass Knut bis in die frühen Morgenstunden fortbleiben würde. Trotzdem würde sie wie jeden Abend Abendessen für ihn kochen, nur für den Fall, dass er doch nach Hause kommen sollte. Sie selbst würde heute die Blutwurst essen, die er gestern nicht mehr gewollt hatte.

Die Hochzeit mit Knut hatte sich als fataler Fehler entpuppt. Als sie im Grand Hôtel – so wie fast alle anderen – ganz unten angefangen hatte, war sie ein zierliches Mädchen gewesen. Ihre ersten Aufgaben hatten darin bestanden, den Küchenfußboden zu scheuern und Zwiebeln zu schälen. Die langen Arbeitstage und die ständige Furcht, sie könnte einen Eimer mit Schmutzwasser verschütten, hatten ihr nichts ausgemacht. Doch dass sie jeden Abend um zehn mit sieben weiteren Dienstmädchen in ein Zimmer eingesperrt wurde, stieß ihr sauer auf. Aber während die meisten der anderen Mädchen über kurz oder lang Stellen als Verkäuferin oder Fabrikarbeiterin annahmen, wusste Margaret es zu schätzen, dass sie nie hungrig zu Bett gehen musste und in trockenen Laken schlafen konnte. Sie hörte sich ein wenig um, kam zu dem Ergebnis, dass alle, die im Grand Hôtel höhere Positionen bekleideten, auch einmal ganz klein angefangen hatten, und beschloss, sie sich zum Beispiel zu nehmen. Was

blieb ihr auch anderes übrig? Ihre Eltern, die außer ihr noch sechs Mäuler zu stopfen hatten, waren froh, sie los zu sein. Auch die wenigen Kronen, die sie an jedem Monatsende nach Hause schickte, waren nicht zu verachten. Da sie außerdem noch ein bisschen sparen konnte, glaubte sie, es gut getroffen zu haben. Die Mädchen, die das Hotel verließen, lebten häufig von der Hand in den Mund und unter jämmerlichen Bedingungen. Alles nur um der Freiheit willen. Tja, ihre Freiheit befand sich in einer Schatulle unter ihrer Matratze und wurde von Monat zu Monat mehr.

Nach drei Jahren Dienst im Grand Hôtel wurde Margaret zum Zimmermädchen befördert. Die Folge war nicht nur eine Lohnerhöhung, sondern auch ein Zimmer, das sie nur noch mit fünf anderen teilen musste. Sie wusste, dass es eine kluge Entscheidung gewesen war, im Hotel zu bleiben.

Doch nach einer Weile begannen die Umstände sich zu verändern. Eine Kollegin nach der anderen lernte einen jungen Mann kennen, heiratete und gründete eine Familie. Zumindest diejenigen, die Glück hatten. Andere wurden schwanger und fanden sich im Nullkommanichts in einem Pferdebus zurück in die Provinz oder auf der Straße wieder. Und auch Margaret hörte immer lauter den Ruf von Eheglück und Mutterschaft. Wenn sie das Zimmer eines verliebten jungen Paares putzte, empfand sie einen Anflug von Neid, der noch stärker wurde, falls ersichtlich war, dass die zwei Nachwuchs erwarteten.

Das war die Gemütsverfassung, in der sie sich befand, als ihr der Hotelpage Knut Andersson über den Weg lief. Auch er war dabei, die Karriereleiter im Grand Hôtel zu erklimmen, und zwar mit dem Ziel, eines Tages an der Rezeption zu arbeiten oder sogar Empfangschef zu werden. Er nannte Margareta Maggie und brachte sie zum Lachen, und irgendwann erteilte die Hausdame ihr die Erlaubnis, mit ihm auszugehen.

»Wenn es denn unbedingt sein muss. Aber seien Sie vernünftig. Springen Sie nicht in die erstbeste Straßenbahn.« Sie bedachte Margareta mit einem vielsagenden Nicken. »Und vergessen Sie nicht, dass Sie sich an die Regeln halten müssen, solange Sie unter dem Dach des Grand Hôtel leben. Um Punkt zehn sind Sie wieder hier, junge Frau. Oder sagen wir besser neun Uhr neunundfünfzig.«

Knuts kecke und zuversichtliche Art hatte eine ansteckende Wirkung und sie unternahmen viele Spaziergänge durch den Kungsträdgården oder den Boulevard Strandvägen entlang zur Insel Djurgården. Margareta hätte gern eine der beliebten Fähren genommen, um ein wenig ihrer kostbaren gemeinsamen Zeit zu sparen, aber Knut ging lieber zu Fuß. Bei einer Schale Erbsensuppe im Den Gyldene Freden in Gamla Stan sprach er zum ersten Mal die Frage an, ob sie sich nicht zusammen eine Wohnung mieten sollten oder ob sie einfach bei ihm einziehen wolle. Zu ihrer Überraschung fügte er hinzu, er wünsche sich eine Familie. Sie auch? Ja, erwiderte Margareta aufrichtig. Sie habe sogar ein wenig Geld gespart.

Drei Wochen später wurde geheiratet. Nach der schlichten Trauung in der Kirche Maria Magdalena in der Hornsgatan konnte Margareta es kaum erwarten, ihr neues Zuhause zu sehen. Eigentlich hatte sie es schon früher in Augenschein nehmen wollen, doch Knut behauptete, dass das Unglück bringe. Außerdem wisse er, dass es ihr dort genauso gut gefallen würde wie ihm. Falls ihr etwas nicht zusagen sollte, könnte sie es nach Belieben verändern. Denn schließlich sei Haushaltsführung ja ihr Spezialgebiet, oder nicht? Als er sie dazu breit anlächelte, hakte sie nicht weiter nach.

Margaretas Flitterwochenstimmung war jäh dahin, als er sie über eine grob gezimmerte Schwelle in einen dunklen, feuchten Raum trug, wo es kräftig nach Bier und auch ein wenig nach Abort roch. An einem Fenster, das auf die Mauer des

Nachbarhauses hinausging, standen ein Tisch und zwei Stühle. Der Ohrensessel neben dem Kamin war durchgesessen. Dem Waschbecken in der Ecke fehlten die Wasserhähne. Dass hier einigermaßen Ordnung herrschte, war schlicht und ergreifend der kaum vorhandenen Einrichtung geschuldet. Die wenigen Tassen und Teller waren angeschlagen.

Margareta bemühte sich, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, obwohl ihr die Schuhsohle am klebrigen Fußboden haften blieb. »Wo bekommen wir denn das Wasser her?«, fragte sie Knut.

»Von der Pumpe, das ist nicht weit. Du schaffst das schon. Der Abort ist auf dem Hof. Zum Glück gibt es hier einen für jedes Haus.«

»Und wie viele Menschen wohnen in diesem Haus?«

»Vier Familien.«

Margareta schauderte. Wenn es sich bei den anderen drei Mietparteien tatsächlich um Familien, nicht nur um Paare handelte, mussten sich etwa zwanzig Personen eine Toilette teilen.

Knut zog sie an sich.

»Lass uns zu Bett gehen.«

Noch immer vor Schreck wie gelähmt, ließ Margareta sich in das kleine Schlafzimmer führen.

»Tut mir leid, aber die Decken sind ...« Knut kratzte sich am Kopf. »Ich sage mir immer, dass der Dreck sie zusammenhält, denn sie sind schon ziemlich zerlöchert. Was hältst du davon, uns ein paar hübsche neue zu besorgen?« Er verzog die schmalen Lippen zu einem breiten Grinsen.

Margareta überlegte. Ihre Ersparnisse würden hier nicht lange reichen. Sie brauchten zusätzliche Lampen und einen Teppich, eine Tischdecke und einen zweiten Sessel, damit sie abends gemeinsam am Kaminfeuer sitzen konnten. Aber am allermeisten brauchten sie eine große Flasche grüne Seife und einen Schrubber. Wenn sie hier wohnen sollte – und Knut hatte

rasch klargestellt, dass es nicht infrage kam, eine bessere Wohnung zu suchen, bevor das erste Kind kam –, musste sie das Beste daraus machen. Für sie beide. Als eine Kakerlake unter der obersten Bettdecke hervorkam und das Bein des Bettes hinunterhuschte, zuckte sie zusammen. Dennoch ballte sie die Fäuste, fest entschlossen, das Problem zu lösen. »Lass uns erst einmal die Decken waschen, die wir haben.«

»Ach, hab dich nicht so. Wir haben uns neue Decken verdient. Ein kleines Hochzeitsgeschenk vom Grand Hôtel für dich und mich. Du weißt ja bestimmt, wo sie aufbewahrt werden.«

Entgeistert starrte sie ihn an. »Ich kann doch das Hotel nicht bestehlen, Knut! Außerdem haben wir ein wunderschönes Tablett geschenkt bekommen.«

»Ein Tablett? Was soll uns das in einer so kleinen Wohnung nutzen. Hier musst du nicht einmal die Füße bewegen, wenn du mir etwas bringen willst.«

Margareta verkniiff sich die Antwort, die ihr auf der Zunge lag, nämlich, dass ihre Füße schon jetzt wie gelähmt waren. Aber schließlich wohnte Knut schon seit Jahren allein und hatte zu Recht gesagt, dass dieser Wohnung eine weibliche Hand fehlte. »Ich kaufe uns so bald wie möglich neue Decken«, versprach sie. »Aber stehlen kann ich nicht.«

»Natürlich kannst du. Jetzt heißt es, du und ich gegen den Rest der Welt, Maggie.«

Margareta schüttelte den Kopf, als sie diesen Abend Revue passieren ließ. Schon vor Jahren hatte Knut ihren Ehering versetzt. Zum Glück wusste er nichts von dem Ring, den sie von ihrer Mutter geerbt hatte. Sie bewahrte ihn in ihrem Büro in einer Schublade auf, dort war er am sichersten.

Draußen ratterte eine elektrische Straßenbahn vorbei. Die Oberleitung sprühte Funken, was die triste Straße gleich viel freundlicher wirken ließ. Elektrischer Strom. Was für eine Erleichterung. Für die Leute, die sich das leisten konnten.

Sie hingegen würde ihre Wäsche und die Stopfarbeiten heute Abend im Schein einer Paraffinlampe erledigen. Als Hausdame des berühmten Grand Hôtel musste sie schließlich vorzeigbar sein.

Kapitel 6

Eines Tages Anfang Februar eilte Karl Ekman, eine Zeitung unter den Arm geklemmt, in Rättvik vom Bahnhofsgebäude zum Turisthotell. Die frühe Morgensonne fing sich in den vereisten Spuren, die Stiefel und Pferdehufe im Schnee hinterlassen hatten. Karl Ekman nahm sich vor, den Bahnhofsgehilfen anzuweisen, mehr Salz auszustreuen. Doch zuerst musste er mit seiner Tochter sprechen. Mit drei Schritten eilte er die acht Stufen hinauf ins Foyer und schickte ein Hausmädchen los, um Ottilia zu holen.

»Vater, ist etwas passiert?«

»Ich bin nicht sicher«, erwiderte er wahrheitsgemäß.

Ottilia ging mit ihm ins Lesezimmer, wo sie für mindestens eine halbe Stunde unter sich sein würden. Die Übernachtungsgäste und Skifahrer waren entweder abgereist oder taten sich noch am Frühstück gütlich.

Karl schloss die Tür hinter ihnen, schlug die *Dagens Nyheter* auf der gewünschten Seite auf und reichte Ottilia die Zeitung.

Ihre Miene erhellte sich. »Frau Skogh!« Sie schlug die Stirn in Falten, und ihr Atem wurde schneller, als sie das Interview las, in dem Wilhelmina Skogh dem Journalisten die im Grand Hôtel nötigen Veränderungen erläuterte. Diese Maßnahmen, so fuhr sie fort, würden unter ihrer Leitung ganz sicher umgesetzt werden. *Das Grand Hôtel in Stockholm?* Was hatte das zu bedeuten? Wollte Frau Skogh ein viertes Hotel erwerben oder die bisherigen drei verkaufen? Sie entdeckte die Antwort einige Absätze tiefer. Frau Skogh beabsichtige zwar nicht, ihre Hotels zu veräußern, werde sich jedoch auf das Grand Hôtel konzentrieren, falls sie es übernehmen sollte.

Ottilia ließ sich in einen Sessel sinken. »Ich begreife das nicht. Welchen Grund könnte sie haben, uns zu verlassen?«

Karl legte ihr die Hand auf die Schulter. »Es ist eine wundervolle Gelegenheit. Immerhin ist das Grand Hôtel in ganz Europa berühmt.«

»Aber es wäre nicht ihr eigenes Hotel. Was soll besser daran sein, das Hotel anderer Leute zu führen und nicht das eigene?«

»Weil es eine Herausforderung ist. Du müsstest das doch verstehen. Hast du nicht selbst letzte Woche gesagt, du wolltest Frau Skogh bitten, dir mehr über Weine beizubringen, weil du mehr lernen möchtest?«

»Richtig.« Ottilia unterdrückte einen Schluchzer. »Aber wer wird dieses Hotel leiten? Denn ganz gleich, wer es auch sein mag, es steht mit Sicherheit fest, dass dieser Mensch Frau Skogh nicht das Wasser reichen kann. Ansonsten hätte man nämlich ihm die Leitung des Grand Hôtel angeboten und nicht ihr.«

»Ich bin sicher, dass Frau Skogh bei der Auswahl dieser Person weise vorgehen wird. Vielleicht kommt es ja auch gar nicht so weit. Steht in dem Artikel nicht, man habe Frau Skogh den Posten erst *angeboten*?«

Aufmerksam las Ottilia die Spalte noch einmal. »Du hast recht. Ich schreibe an Cousine Anna in Storvik. Vielleicht wissen sie dort ja mehr. Aber warum, Vater, berichtet eigentlich die Zeitung darüber, wenn Frau Skogh noch gar nicht zugesagt hat?«

Karl lachte in sich hinein. »Wie ich unsere Frau Skogh kenne, versucht sie gerade, jemandem das Messer an die Kehle zu setzen. Ich war zwar noch nie im Grand Hôtel, aber sie führt nicht nur aus, was ihrer Ansicht nach verbessert werden muss, sondern nennt auch die Gründe dafür. Vermutlich will sie auf diese Weise Fürsprecher gewinnen. Sie hat mir einmal erzählt, sie habe während der Stockholmer Ausstellung einige sehr gute Freundschaften geschlossen. Ich hatte den Verdacht, dass ›gut‹ bei ihr für ›einflussreich‹ stand.«

»Aber hier wird sich alles verändern.« Eine Träne lief Ottilia die Wange hinunter.

»Jetzt mal den Teufel nicht an die Wand, Ottilia«, sagte Karl.
»Frau Skogh ist nur ein paarmal im Monat hier. Ich weiß, dass du regelmäßig mit ihr telefonierst, aber persönlich siehst du sie nur sehr selten.«

»Doch es hat etwas Spannendes, jeden Moment mit ihrem Eintreffen rechnen zu können. Wenn sie erst einmal in Stockholm wohnt, werde ich genau wissen, dass sie überhaupt nicht kommt.« Ottilia ließ den Blick über die Möbel aus poliertem Eichenholz und die ordentlich aufgeschichteten Scheite im Kamin schweifen. »Alles hier sieht gleich viel trauriger aus.«

Karl sah sie tadelnd an. »Du musst dich zusammennehmen, Kind. Ich habe dir die Zeitung mitgebracht, obwohl ich weiß, dass die Nachricht dich traurig machen würde. Du solltest es nicht in einer Situation erfahren, in der du nicht die Muße hast, den Artikel zu lesen und seinen Inhalt zu verdauen. Allerdings wollte ich damit nicht erreichen, dass du in Selbstmitleid versinkst. Du hast noch immer eine ausgezeichnete Stellung in einem gut geführten Hotel. Also solltest du dich glücklich schätzen. Sagst du denn nicht immer selbst, dass alles auch sein Gutes hat?«

Ottilia ließ den Kopf hängen. Sie legte die Zeitung weg. »Du hast recht. Ich verstehe nur nicht, warum alle so einen Wirbel um das Grand Hôtel machen.«

»Angeblich soll es prunkvoller sein als der königliche Palast.« Karls Tonfall wurde versöhnlicher. »Vielleicht hast du ja irgendwann Gelegenheit, das Grand Hôtel mit eigenen Augen zu sehen. Dann wirst du verstehen, wieso man ›einen solchen Wirbel‹ veranstaltet. Nach Stockholm ist es mit dem Zug nur ein Katzensprung.«

Ottilias Kopf fuhr hoch. »Weißt du, Vater, auch in diesem Punkt hast du absolut recht.«

In jener Nacht lag Ottilia in einem der drei schmalen Betten